

Hermeneutik der Gleichnisse Jesu

Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte

Herausgegeben von
Ruben Zimmermann

unter Mitarbeit von
Gabi Kern



Thl Zs 573: 281

Mohr Siebeck

RUBEN ZIMMERMANN, geboren 1968, Dr. theol. habil., seit 2005 Professor für Biblische Theologie an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld, 2008 Associate Professor am Department of New Testament Studies der University of Pretoria, Südafrika.

GABI KERN, geboren 1977, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Biblische Theologie an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld.

ISBN 978-3-16-149601-1

ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen aus der Sabon-Antiqua gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Jesus, Kafka und die Gräuel des 20. Jahrhunderts

Gleichnishermeneutik nach der Shoah

Tania Oldenhage

1972 erschien in den Vereinigten Staaten ein Aufsatz mit einem für die damalige Zeit recht provokativen Titel: „Jesus and Kafka“.¹ Der Autor war der inzwischen verstorbene Neutestamentler Robert W. Funk. Der Aufsatz beginnt mit einer Meditation über verschiedene Kafka-Texte und endet mit der Frage, ob Kafka unser Verständnis jesuanischer Gleichnisse möglicherweise verändern kann: „[D]oes Kafka modify the way we read Jesus?“² Funk lässt die Frage offen, doch es ist nicht schwer, zwischen den Zeilen herauszuspüren, zu welcher Antwort er tendiert. Der Aufsatz lebt von Funks Faszination von der Vorstellung, in Jesus einen literarischen Wegbereiter von Franz Kafka zu haben.

Mit seinem suggestiven Stil war Funks Aufsatz äußerst unkonventionell. Trotzdem ist er typisch für einen wichtigen Strang US-amerikanischer Gleichnisforschung. In der ersten Hälfte der 70er Jahre vollzog sich das, was in Amerika der „literary turn in parable studies“ genannt wird.³ Eine Gruppe Neutestamentler hatte sich vom historisch-kritischen Paradigma deutschsprachiger Forschung emanzipiert und ging eigenen Interessen nach. Funk, John Dominic Crossan und einige andere Kollegen waren der Auffassung, dass die deutschsprachige von Joachim Jeremias geprägte Forschung die literarische Qualität und dichterische Funktion der Gleichnisse nicht angemessen wahrgenommen hatte. Dieses Versäumnis sollte nun nachgeholt werden. Neuere Theorien des Strukturalismus und der Sprachphilosophie wurden rezipiert und mit grosser Experimentierfreude an den Gleichnissen Jesu ausprobiert.

¹ R. W. FUNK, Jesus and Kafka, University of Montana (Missoula). College of Arts and Sciences. CAS Faculty Journal 1, 1 (1972), 25–32.

² FUNK, Jesus and Kafka (s. Anm. 1), 32.

³ Vgl. dazu N. PERRIN, Jesus and the Language of the Kingdom. Symbol and Metaphor in New Testament Interpretation, Philadelphia 1976; S. D. MOORE, Literary Criticism and the Gospels. The Theoretical Challenge, New Haven 1989.

Ein wichtiges hermeneutisches Resultat dieser Experimente wurde wenige Jahre später von John Dominic Crossan folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

[T]he teachings of Jesus...are best understood not only within their own contemporary situation by comparative historical criticism but also, and indeed especially, in confrontation with texts within our own world which are functionally, generically, and philosophically on the same literary trajectory, that is, through comparative literary criticism.⁴

Zur Debatte stand damals u.a. die Frage, in welchem Kontext die Gleichnisse Jesu zu deuten sind. Zwar berücksichtigten die meisten US-amerikanischen Forscher weiterhin den Kontext der Gleichnisse, wie ihn Jeremias definiert hatte, nämlich ihren ursprünglichen historischen Ort im Rahmen der Wirksamkeit Jesu.⁵ Doch wichtiger wurde für viele eine andere Kategorie, nämlich die der literarischen Gattung. Betrachtet man die Gleichnisse als poetische Texte mit spezifischen Gattungsmerkmalen, werden sie – so lautete das Argument – vergleichbar mit Texten, die diese Merkmale teilen. Damit wurden die Gleichnisse aus dem Palästina des ersten Jahrhunderts hinaus in einen neuen Zusammenhang geworfen und zwar in den Kontext der Weltliteratur. In seinem Buch *Raid on the Articulate* (1976) brachte Crossan die Gleichnisse Jesu ins Gespräch nicht nur mit Franz Kafka, sondern mit einer ganzen Reihe moderner und postmoderner Autoren, darunter Jorge Luis Borges, Kurt Vonnegut, Samuel Beckett, Albert Camus und Elie Wiesel.

Heute, über drei Jahrzehnte später, ist der literaturtheoretische Zugang zu den Gleichnissen Jesu auch im deutschsprachigen Raum längst etabliert. Vergleiche zwischen Jesus und Kafka gehören zum hermeneutischen Repertoire vieler GleichnisinterpretInnen und beleben so manche neutestamentliche Lehrveranstaltung. Wenn ich mich hier dennoch mit diesem Stück Forschungsgeschichte auseinandersetze, dann treibt mich dabei ein bestimmter Verdacht.

Ich habe den Verdacht, dass die Konfrontation der Gleichnisse Jesu mit Texten aus unserer eigenen Welt weit mehr mit sich bringt als die Entdeckung ästhetischer Ähnlichkeiten. Wenn Crossan die Gleichnisse Jesu mit Texten von Kafka, Borges, Vonnegut, Beckett, Camus und Wiesel in Verbindung bringt, dann ist er – so möchte ich zeigen – nicht nur auf der Suche nach den literarischen Qualitäten der Gleichnisse. All diese Autoren erinnern mich, auf unterschiedliche Weise, an Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Diese Assoziationen sprengen die Kategorie der literarischen Gattung und werfen Fragen auf, die weit über den literaturtheoretischen Diskurs hinaus-

⁴ J.D. CROSSAN, *Raid on the Articulate. Comic Eschatology in Jesus and Borges*, New York 1976, xv.

⁵ J. JEREMIAS, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen 101984, 19.

gehen. Insbesondere der Vergleich zwischen Jesus und Kafka – so meine These – kann uns vor die Frage stellen, wie die Gleichnisse Jesu im Schatten der Shoah zu verstehen sind.⁶

1. Historische Anspielungen

Wer sich Publikationen zu den Gleichnissen aus den 70er Jahren genau anschaut, wird feststellen, dass Argumente zur Gattung, zur Struktur oder zur Funktion von Gleichnissen immer wieder auf seltsame Weise gestört werden. Ein Beispiel ist der eingangs erwähnte Aufsatz von Robert W. Funk. Der Aufsatz stellt die Frage, ob die Gleichnisse Jesu und die Gleichnisse Kafkas womöglich zur selben literarischen Tradition gehören. Funk interessiert sich vor allem für die Funktion der Gleichnisse. Was machen Gleichnisse eigentlich? Die Gleichnisse Kafkas verwirren und irritieren ihre LeserInnen, da sie jede klare Botschaft verweigern. Die Gleichnisse Jesu enthalten angeblich klare Botschaften. Modernen InterpretInnen zufolge wollen sie uns das Verständnis für das Reich Gottes erleichtern. Doch wer weiß? Liest man Jesus zusammen mit Kafka könnte sich herausstellen, dass auch die Gleichnisse Jesu uns irritieren und verwirren und eben gerade keine eindeutigen Aussagen über das Gottesreich machen wollen. So weit Funks hermeneutische Überlegung.

Doch an einer Stelle verlässt Funk unvermittelt die Ebene dieser Argumentation und macht eine Beobachtung, die nichts mit der Funktion von Gleichnissen zu tun hat:

Although Kafka has nothing to say about Jesus, the two men are nevertheless related. The curious will be struck by four remarkable affinities: both men were displaced Jews; both wrote or spoke in an alien tongue...; both anticipated a holocaust; both were makers of parables.

Mit diesem kurzen Seitenblick auf die Biographien von Jesus und Kafka lässt Funk seine LeserInnen wissen, dass die Person Kafkas für ihn mehr ist als nur ein moderner Gleichniserzähler. Sowohl Jesus als auch Kafka ahnen einen Holocaust voraus, schreibt Funk, als läge es auf der Hand, was damit gemeint ist. Ich verstehe diese Bemerkung so, dass Funk eine Parallele herstellen will zwischen dem Nazi-Genozid und der Zerstörung Jerusalems durch die römische Imperialmacht im ersten Jahrhundert. Was diese geschichtliche Anspielung mit der Funktion von Gleichnissen zu tun haben könnte, bleibt offen.

Ähnlich vage historische Anspielungen finden sich in Crossan's *Raid on the Articulate*. Wie der Titel des Buches schon zeigt, bestätigt Crossan Funks

⁶ Der vorliegende Artikel stützt sich auf T. OLDENHAGE, *Parables for Our Time. Rereading New Testament Scholarship after the Holocaust*, Oxford 2002.

Vermutung, dass es sich bei den Gleichnissen Jesu keinesfalls um didaktische Texte handelt, sondern dass sie uns irritieren, ja schockieren wollen. Crossan spielt mit einer Zeile aus T.S. Eliot's *East Coker*: „And so each venture / Is a new beginning, a raid on the inarticulate.“ Gleichnisse richten sich nach Crossans Auffassung nicht an das „inarticulate“, sondern an das „articulate“. Es geht ihnen nicht darum, etwas auszudrücken, was noch nicht in Worte gefasst ist. Gleichnisse sind im Gegenteil kleine Überraschungsattacken gegen das allzu Vertraute, gegen das, was schon zu viele Male artikuliert wurde. Crossan reiht die Gleichnisse Jesu in die Art von Literatur ein, die unsere konventionellen Vorstellungen der Dinge untergraben.

Crossan interessiert sich insbesondere für die Art von paradoxer Literatur, die auf dem griechischen Prinzip der Komödie basiert und aus dem Bewusstsein entsteht, dass Menschen nicht nur weinen, sondern auch lachen, nicht nur leiden, sondern auch schlafen, trinken und essen müssen. Angesichts der Gräuel des 20. Jahrhunderts, so Crossan, zeigt sich, dass nicht die Tragödie, sondern eine „comic vision“ auf die menschliche Kondition angemessen reagiert. Ganz egal wie ernst und furchtbar menschliches Leid gerade in unserer Zeit auch ist, am Ende siegt die Erkenntnis, dass doch alles relativ ist, und wir lachen über unsere menschlichen Grenzen. Eine solche „comic vision“ entdeckt Crossan in der Literatur von Borges, Kafka, Camus und anderen – und auch in den Gleichnissen Jesu.

Um seine Option für die Komödie selbst in Konfrontation mit menschlichem Leid zu begründen, bezieht sich Crossan auf den in den 70er Jahren gern gelesenen US-amerikanischen Schriftsteller Kurt Vonnegut. Crossan beschreibt eine Szene aus Vonneguts *Cats' Cradle*.

In *Cat's Cradle* Kurt Vonnegut has the son of a jungle doctor tell what happened during an epidemic of bubonic plague. The 'grisly tale' describes in specific detail how the 'House of Hope and Mercy in the Jungle looked like Auschwitz and Buchenwald' with bulldozers stalling as the mounting death toll left too many corpses for them to shove towards a common grave. His father worked without sleep for many days but was unable to do very much to save the doomed patients. After one sleepless and fruitless night with every bed eventually holding a corpse the doctor suddenly started giggling. 'He couldn't stop. He walked out into the night with his flashlight beam dance over all the dead people stacked outside. He put his hand on my head, and do you know what that marvelous man said to me?... 'Son,' my father said to me, 'someday this will all be yours.'⁷

Selbst angesichts von Leichenbergen sind Menschen in der Lage zu lachen. In Vonneguts Szene bestätigt sich für Crossan, dass die Komik selbst unbeschreiblichem Horror gegenüber siegt.

Ähnlich wie Robert Funk in seiner Randbemerkung über Jesus, Kafka und die Vorhersage eines Holocaust, so beschwört auch Crossan, indirekt und

⁷ CROSSAN, *Raid on the Articulate* (s. Anm. 4), 20.

nur für einen kurzen Moment, die Ereignisse der Shoah herauf. Die Bilder der Leichenberge von Auschwitz und Buchenwald blitzen durch mehrere Schichten literarischer Zitate auf, ohne dass die Gelegenheit genutzt würde, genau hinzuschauen und zu fragen, wie diese Bilder unser Verständnis der Gleichnisse Jesu beeinflussen könnten.

Doch erinnern wir uns an die Zeit, in der das Buch erschien. Mitte der 70er Jahre war das US-amerikanische Publikum Seitenblicke auf Auschwitz und Buchenwald gewohnt. In seinem Buch *While America Watches. Televising the Holocaust* beschreibt Jeffrey Shandler, wie prominente US-amerikanische Fernsehsendungen in den 60er und 70er Jahren angingen, mit Referenzen zur Shoah zu spielen.⁸ Nazis und verfolgte Juden tauchten in diesen Jahren immer mal wieder in Serien wie *Raumschiff Enterprise* oder *Lou Grant* auf und prägten den Plot einzelner Episoden. Was diese „Gastauftritte“ der Shoah auszeichnet, ist die Tatsache, dass es ihnen kaum um ein geschichtliches Verständnis der Ereignisse geht. Vielmehr werden die Anspielungen an den Nazi-Holocaust gebraucht, um dem Fernseh-Publikum allgemeine moralische Fragen zu stellen und Probleme wie Intoleranz oder Rassismus zu thematisieren. Der deutsche Nationalsozialismus wird in diesen Sendungen radikal dekontextualisiert – wie sonst könnten Captain Kirk und Mr. Spock einem Diktator begegnen, der Jahrhunderte nach Hitlers Machtergreifung auf einem fernen Planeten das nationalsozialistische Deutschland kopiert?

Aus Shandlers Analyse lässt sich schließen, dass es sich bei den vagen Anspielungen an die Shoah in den Texten von Funk und Crossan möglicherweise um eine gängige kulturelle Praxis der damaligen Zeit handelt. Trotzdem lässt sich fragen, was genau die Gleichnisinterpreten motiviert, wenn sie diese Praxis übernehmen. Die Produzenten von *Raumschiff Enterprise* wurden von dem Wunsch getrieben, das gesellschaftliche Problem des Rassismus unterhaltsam abzuhandeln. Doch welches gesellschaftliche Problem bewegt Crossan, wenn er auf die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts hinweist? Die Schnappschüsse von Auschwitz und Buchenwald stehen losgelöst von jeder konkreten sozialen oder politischen Situation. Sie bleiben in ihrer Bedeutung nebulös und unspezifisch. Sie mögen bei LeserInnen Gefühle des Horrors auslösen, aber sie bewirken nicht, dass unser Blick für menschliche Schicksale geschärft wird. Hätte Crossan sich nur für einen kurzen Moment auf die konkrete Situation eingelassen, in denen Fotografien der Leichenberge in Auschwitz und Buchenwald aufgenommen wurden, dann – so möchte ich behaupten – hätte er weniger selbstsicher für die „comic vision“ plädiert. Es stimmt, dass Menschen weinen und lachen, dass sie leiden und trotzdem

⁸ J. SHANDLER, *While America Watches. Televising the Holocaust*, New York 1999, 133–135.

essen, trinken und schlafen. Doch in den Konzentrationslagern wurden diese grundsätzlichen Zusammenhänge des menschlichen Lebens zerstört.

„Some hideous impression of Auschwitz is in every mind,“ schrieb der Literaturwissenschaftler Terrence Des Pres in seinem Buch *The Survivor*.⁹ Das Buch ist einer der ersten Versuche im US-amerikanischen Raum, die vielen Zeugnisse aus den NS-Todeslagern zu reflektieren und einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Des Pres zwingt seine LeserInnen, vage Eindrücke von den KZs – „hideous impressions of Auschwitz“ – zu ersetzen durch konkrete Details über die extremen Bedingungen in den Lagern, in denen es Menschen verwehrt wurde, elementare Bedürfnisse zu stillen, nicht nur nach Nahrung, sondern auch nach Hygiene und Würde. Das Buch kam 1976 heraus, im selben Jahr, in dem Crossan *Raid on the Articulate* veröffentlichte. In den folgenden Jahren häuften sich Publikationen, die sich den Erfahrungen von Holocaust-Überlebenden widmeten. Schon wenige Jahre später wäre auch Crossan, so denke ich, etwas sorgsamer mit Anspielungen auf „Auschwitz und Buchenwald“ umgegangen.

Dass Crossan nicht daran denkt, dass die Überlebenden von „Auschwitz und Buchenwald“ ihren Durst und Hunger nicht ohne weiteres stillen konnten, ist also nicht so sehr ein Zeichen der Ignoranz. Es ist viel eher ein Symptom dafür, dass Erinnerungen an die Shoah in den USA Mitte der 70er Jahre zwar regelmässig auftauchten, aber vage blieben. Damit könnte auch erklärt sein, warum Robert Funk in seinem Aufsatz unbedarft eine Parallele zwischen zwei – geschichtlich betrachtet – so unterschiedlichen Katastrophen herstellen kann wie dem Nazi-Holocaust und der Zerstörung von Jerusalem im Jahr 70 n. Chr.

2. Von Amerika nach Deutschland

Viele US-amerikanische Diskussionen erreichen bekanntlich irgendwann auch den deutschsprachigen Raum. Was geschah wohl mit Funks und Crossans hermeneutischem Diskurs, als er ein Jahrzehnt später von Amerika nach Deutschland wanderte? 1985 erschien das Gleichnisbuch des Marburger Neutestamentlers Wolfgang Harnisch.¹⁰ Das Buch rezipiert ausführlich die literaturwissenschaftlichen Erkenntnisse der US-amerikanischen Kollegen. Harnisch macht sich das Anliegen des „literary turn in parable studies“ zu eigen, die Gleichnisse Jesu als poetische Texte zu würdigen. Allerdings orientiert sich Harnisch nicht am Modell des Paradox, sondern an dem der *métaphore vive*, der kühnen Metapher, und folgt dabei den sprachphiloso-

⁹ T. DES PRES, *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, New York 1976, 170.

¹⁰ W. HARNISCH, *Die Gleichniserzählungen Jesu. Eine hermeneutische Einführung*, Göttingen 1985.

phischen Erläuterungen Paul Ricœurs. Die Gleichnisse Jesu, so Harnisch, funktionieren ähnlich wie gute Metaphern: Sie lassen neue Sinnzusammenhänge entdecken.

Wie Funk und Crossan macht auch Harnisch Literaturbeispiele des 20. Jahrhunderts für seine Gleichnishermenteutik fruchtbar. Insbesondere der Vergleich zwischen den Gleichnissen Jesu und den Gleichnissen Kafkas wird von Harnisch übernommen. Kafkas bekannte Erzählung „Gib's auf!“ wird von Harnisch zitiert, um eine sprachliche Besonderheit aufzuzeigen, die er auch in den Gleichnissen Jesu wiederfindet, nämlich die Kombination von einer alltäglichen Szene mit Elementen des Außergewöhnlichen. Der Mann, der früh morgens zum Bahnhof geht, irgendwann merkt, dass er spät dran ist, und sich plötzlich nicht mehr sicher ist über den Weg, macht eine alltägliche Erfahrung. Im weiteren Erzählverlauf wird diese Alltagserfahrung jedoch gebrochen durch das eigentümliche Verhalten des Schutzmannes, der sich mit enigmatischer Rede und einem Lachen abwendet, anstatt Auskunft zu geben. Ganz ähnlich, so Harnisch, funktionieren einige der Gleichnisse Jesu. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20) beginnt ebenfalls mit der alltäglichen Erfahrung von Tagelöhnern. Das Gleichnis endet jedoch mit der außergewöhnlichen Handlung des Weinbergbesitzers, der allen Arbeitern den gleichen Lohn auszahlt. Sowohl das Gleichnis Jesu als auch das Gleichnis Kafkas zeichnen sich also durch eine Doppelbödigkeit aus, die von LeserInnen bearbeitet werden muss. In diesem Sinne sind beide Texte metaphorische Erzählungen. So weit in Kürze Harnischs hermeneutisches Argument.

Doch ganz ähnlich wie in den Texten von Robert W. Funk und John Dominic Crossan finden sich in Harnischs Buch historisierende Gesten, die das Argument zur Erzählstruktur und Wirkung der Gleichnisse auf seltsame Weise stören. Sieht man genau hin, dann zeigt sich, dass der Name Franz Kafkas auch für Harnisch überdeterminiert ist.

Kafka kommt in Harnischs Ausführung noch an einer anderen Stelle vor, und zwar dort, wo Harnisch die Eigenarten der kühnen Metapher erläutert. Auch dort bedient sich Harnisch bestimmter Literatur des 20. Jahrhunderts. Zunächst kommt dabei nicht Kafka in den Blick, sondern ein Text von Marie Luise Kaschnitz. Ausgerechnet eines ihrer Gedichte zur Shoah wird von Harnisch ausführlich zitiert, und zwar der erste Teil von Kaschnitz' *Zoon Politikon*, das erstmals 1964 veröffentlicht wurde.¹¹ In diesem Gedichtsegment beschreibt Kaschnitz unter dem Eindruck der Auschwitz-Prozesse in Frankfurt, wie die Erinnerung an die toten Jüdinnen und Juden die bürgerliche Fassade einer deutschen Wohnung durchbricht:

¹¹ M.L. KASCHNITZ, *Gedichte*, Frankfurt a.M. 1993.

Wenn die Wand Rosentapete sich auftut / Und ausstösst die Bettlade voll / Von gemergelten Judenköpfen / Wenn durch den versiegelten schön / Glänzenden Estrich hinausdrängt / Nichts. Nur ein Rauch / Stinkender...

Für Harnisch wird das Gedicht zum Beispiel metaphorischer Sprache, die auf Grund von semantischen Spannungen AdressatInnen dazu anregt, neuen Sinn zu entdecken.

Franz Kafka taucht in diesem Zusammenhang in einer Fußnote zu Kaschnitz' Gedicht auf. Dort schreibt Harnisch:

Das Gedicht wiederholt ex eventu die grauenvolle Vision vom Schicksal der Juden, die Franz Kafka in zynischer Selbstironie einem der Briefe an Milena anvertraut hat.... Auf diesen Zusammenhang verweist das im Kaschnitz-Gedicht begegnende Motiv der ‚Bettlade‘.¹²

Harnisch bezieht sich in dieser Fußnote auf einen Abschnitt aus den Briefen Kafkas an Milena Jesenská. Wer Harnischs Literaturangabe nachgeht, trifft auf folgende Passage:

... eher könnte ich Dir den Vorwurf machen, dass Du von den Juden, die Du kennst (mich eingeschlossen) – es gibt andere! –, eine viel zu gute Meinung hast, manchmal möchte ich sie eben als Juden (mich eingeschlossen) alle etwa in die Schublade des Wäschekastens dort stopfen, dann warten, dann die Schublade ein wenig herausziehen, um nachzusehn, ob sie schon alle erstickt sind, wenn nicht, die Lade wieder hineinschieben und es so fortsetzen bis zum Ende.¹³

Kafka schrieb diese Zeilen im Juni 1920. Nach Harnisch handelt es sich beim Bild der Schublade um eine Vision des Schicksals von Jüdinnen und Juden in den 30er und 40er Jahren. Harnisch stellt außerdem fest, dass sich Kaschnitz, die in den 60er Jahren schreibt, in ihrer Zeile über die Bettlade voll ausgemergelter Judenköpfe auf dasselbe Motiv bezieht. So wie Robert W. Funk, nur auf subtilere Art und Weise, beschreibt Harnisch Kafka als jemanden, der den Holocaust vorausahnte.

3. Gleichnishermeneutik nach der Shoah

In den Texten von Harnisch, Funk und Crossan brechen die Ereignisse der Shoah durch den hermeneutischen Diskurs – in der Form von Anspielungen, Randbemerkungen und Fußnoten. Dabei bringen die drei Autoren die Leichenberge von Auschwitz und Buchenwald, die ausgemergelten Judenköpfe in das Bewusstsein ihrer LeserInnen, ohne jedoch darauf einzugehen, was diese schrecklichen Bilder mit den Gleichnissen des Neuen Testaments zu tun haben könnten. Als Leserin ihrer Texte bekomme ich einen vagen Eindruck

¹² HARNISCH, Gleichniserzählungen Jesu (s. Anm. 10), 131.

¹³ F. KAFKA, Briefe an Milena, hg. v. J. Born/M. Müller, Frankfurt a.M. 1986, 61.

von etwas Dunklem und Entsetzlichem, doch ich warte vergebens darauf, dass dieser Eindruck aufgenommen und weiter erläutert wird.

In seinem Buch *Foregone Conclusions* kritisiert Michael Bernstein die Verbindung zwischen Kafka und dem Holocaust auf energische Weise.¹⁴ Kafka als Prophet des Holocaust, sagt Bernstein, ist eine eindruckliche Vorstellung, die jedoch keiner historischen Prüfung standhält. Es ist völlig unrealistisch zu denken, dass Kafka, der 1924 starb, auf irgendeine Weise das Ausmaß des Nazi-Genozids hätte vorausahnen können. Selbst 10 Jahre später wäre es niemandem möglich gewesen, vorauszusagen, dass die anti-jüdische Gesetzgebung der 30er Jahre einmal zum Mord an Millionen von Menschen führen würde. Jahrzehnte nach dem Ende des 2. Weltkrieges mag es uns schwer fallen, Kafkas Brief an Milena Jesenská nicht mit dem Massenmord am europäischen Judentum in Verbindung zu bringen. Bernstein weist jedoch darauf hin, wie wichtig es ist, Kafka in seiner eigenen geschichtlichen Situation zu verstehen, einer Situation, die von Anti-Semitismus und dem Druck der Assimilation geprägt war, in der Gaskammern und Krematorien jedoch nicht vorstellbar waren.

Bernstein vermutet, dass historisch nicht durchdachte Überlegungen, wie sie Harnisch und Funk anstellen, energiestiftend sind und bei LeserInnen eine fragwürdige Art von Genuss hervorrufen können. Die Verbindung zwischen Kafka und dem Holocaust, so Bernstein, gibt dem hermeneutischen Diskurs die Aura einer gewissen Dringlichkeit, die sowohl Unbehagen als auch Faszination auslösen kann. Diese Faszination beruht jedoch darauf, dass die Shoah im Hintergrund gehalten wird, dass das Ausmaß an Leid und Gewalt nur vage gespürt, nicht jedoch wirklich angeschaut wird.

Könnte es sein, dass Harnischs Hermeneutik – und zu einem geringeren Maße auch die Hermeneutik von Funk und Crossan – von dem unbewussten Wunsch gesteuert wird, die Gleichnisse Jesu mögen im Angesicht des Grauens der Shoah bedeutungsvoll werden? Unter der Oberfläche von Harnischs metaphortheoretischen Ausführungen spüre ich den Wunsch, dass die Gleichnisse Jesu weiterhin zu uns sprechen mögen, auch und gerade in einer Situation, die geprägt ist durch die Erinnerung an die toten jüdischen Menschen in Kaschnitz' Gedicht und in Kafkas Brief, die Hoffnung, dass uns die Gleichnisse, diese zentralen Texte des christlichen Kanons, nach Auschwitz etwas zu sagen haben.

Diese Hoffnung ist legitim. Der Wunsch, die eigene religiöse Tradition möge Katastrophen der Gegenwart sinnvoll beleuchten ist m.E. einer der wichtigsten Impulse für die biblische Hermeneutik überhaupt.¹⁵ Das Pro-

¹⁴ M.A. BERNSTEIN, *Foregone Conclusions. Against Apocalyptic History*, Berkeley, Calif. 1994, 21.

¹⁵ In eine andere Richtung weist der sozialgeschichtliche Zugang zu den Gleichnissen, der seit einigen Jahren in den USA wie auch in Deutschland vorangetrieben wird. Wenn das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg mit seinen eigenen gesellschaftskritischen Resonan-

blem an den Texten von Harnisch und seinen US-amerikanischen Kollegen ist, dass dieser Wunsch nirgends ausgedrückt wird und nirgends Raum bekommt. Würde man ihm nachgehen, dann müsste man sich der Tatsache stellen, dass die neutestamentliche Gleichnishermeneutik selbst in die Gewaltgeschichte der Shoah mit impliziert ist.

4. Das Erbe des Anti-Judaismus

Harnisch, Crossan und Funk sind in verschiedener Weise Erben von Joachim Jeremias, dem wohl einflussreichsten Gleichnisinterpreten des 20. Jahrhunderts. Jeremias' Buch *Die Gleichnisse Jesu* wurde von zahlreichen NeutestamentlerInnen rezipiert, weiterentwickelt und – wie oben gezeigt – literaturtheoretisch ergänzt und hinterfragt. Spätestens seit den 90er Jahren verschafft sich eine Kritik Gehör, die besonders nach der Shoah besonders dringlich erscheint, nämlich die Kritik an Jeremias' Anti-Judaismus. Diese Kritik betrifft sowohl Jeremias' Rekonstruktionen der „Kampfsituationen“, in denen Jesus angeblich seine Gleichnisse erzählte, als auch seinen Umgang mit rabbinischer Literatur. In seiner Suche nach dem ursprünglichen Sinn des Gleichnisses der Arbeiter im Weinberg kommt Jeremias beispielsweise zu folgendem Schluss:

Offensichtlich ist das Gleichnis zu Menschen gesagt, ... die die Frohbotschaft kritisieren, an ihr Anstoß nehmen – etwa zu Pharisäern. Ihnen will Jesus zeigen, wie unberechtigt, wie hässlich, wie lieblos und unbarmherzig ihre Kritik ist. ... Er rechtfertigt die Frohbotschaft gegenüber ihren Kritikern.¹⁶

Nach E.P. Sanders gehen solche Aussagen an der geschichtlichen Realität von damals völlig vorbei. Sanders' Buch *Jesus and Judaism* (1985) ist ein frühes Beispiel für die gründliche Infragestellung von Jeremias' Rekonstruktionen des ersten historischen Ortes der Gleichnisse.¹⁷ Jeremias' Vorstellung, dass sich die Pharisäer an Jesu Frohbotschaft für die Armen gestoßen hätten, kann nach Sanders durch keinerlei historische Quellen gestützt werden. Heute bemühen sich zahlreiche NeutestamentlerInnen in den USA wie auch in Deutschland um eine angemessenere Darstellung der jüdischen Welt im 1. Jahrhundert.¹⁸

zen ernst genommen wird, wenn die soziale Katastrophe in den Blick kommt, in denen sich TagelöhnerInnen zur Zeit Jesu befanden, dann käme das Gleichnis als Zeugnis menschlicher Schicksale in sein eigenes Recht, ohne sich die Aura der Dringlichkeit aus unserer zeitgenössischen Literatur stehlen zu müssen.

¹⁶ JEREMIAS, *Gleichnisse Jesu* (s. Anm. 5), 34.

¹⁷ E.P. SANDERS, *Jesus and Judaism*, Philadelphia 1985, 196.

¹⁸ Als Beispiel sei hier die Gruppe „Early Jewish Christian Relations“ der Society of Biblical Literature genannt.

Die Kritik an Jeremias' anti-jüdischer Rhetorik ist unerlässlich. Gleichzeitig scheint sie mir die Brisanz von Jeremias' Publikation für eine Gleichnishermeneutik nach der Shoah nicht vollständig zu erfassen. Jeremias' Veröffentlichung ist nicht nur ein Beispiel eines problematischen Trends innerhalb der neutestamentlichen Wissenschaft. Ich halte es für bemerkenswert, dass Jeremias' Buch mit seinen nachhaltigen Stereotypen über das frühe Judentum erstmals 1947 erschien, kurz nachdem die deutsche Öffentlichkeit mit Bildern der befreiten Lager konfrontiert worden war und sich dem begangenen Genozid an Millionen europäischer Jüdinnen und Juden stellen musste. Jeremias' Konstrukte vom verblendeten Volk Israel und seinen „lieblosen und unbarmherzigen“ Führern sind Symptome für das, was oft nach Alexander und Margarete Mitscherlich „die Unfähigkeit zu trauern“ genannt wurde.¹⁹

Nun wäre es in der unmittelbaren Nachkriegszeit für einen Neutestamentler sehr viel verlangt gewesen, die Gräueltaten des Nationalsozialismus so schnell in den eigenen moralischen und religiösen Referenzrahmen zu integrieren, um dann Schlüsse für den wissenschaftlichen Umgang mit jüdischen Quellen zu ziehen. Doch in den Neuauflagen von Jeremias' Buch wurden die anti-jüdischen Deutungsstrategien nicht abgeschwächt, sondern durch den Negativ-Vergleich mit rabbinischen Parallelen erweitert.²⁰ Schliesslich exportieren revidierte Ausgaben des Buches Jeremias' Anti-Judaismus in die USA.

Bei all seiner innovativen Energie zeigt sich John Dominic Crossan in den 70er Jahren doch auch als Nachkomme von Joachim Jeremias. Zwar sind für ihn die Gleichnisse Jesu keine Rechtfertigungen, Mahnungen oder Warnungen, wie es für Jeremias der Fall ist. Trotzdem wird er von der prinzipiellen Vorstellung eines Gegensatzes zwischen Jesus und dem Judentum geleitet. Dies macht sich bereits im Titel des Buches bemerkbar, auf das ich oben bereits einging: *Raid on the Articulate*. Was in Crossans Vorstellung in Jesu Gleichnissen attackiert wird, sind natürlich die jüdischen Traditionen

¹⁹ Die These von der Unfähigkeit zu trauern wurde inzwischen auf vielfältige Weise kritisiert und weiterentwickelt. Siehe z. B. E. SANTNER, *Stranded Objects. Mourning, Memory, and Film in Postwar Germany*, Ithaca 1990.

²⁰ In den späteren Ausgaben seines Buches unterstreicht Jeremias seine Interpretation von Mt 20,1–15 durch den Vergleich mit einem rabbinischen Gleichnis aus dem Jerusalemer Talmud. Jeremias benutzt das rabbinische Gleichnis vor allem, um die überlegene literarische Qualität von Jesu Gleichnis herauszustreichen: „Die Klarheit und Schlichtheit, mit der unser Gleichnis die Frohbotschaft zum Ausdruck bringt, tritt besonders deutlich hervor beim Vergleich mit der rabbinischen Paralle ...“, die von ihm als gekünstelt abqualifiziert wird (138). Seit Catherine Hezser's Studie zur „Lohnmetaphorik und Arbeitswelt in Mt 20,1–16“ (Untertitel: Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg im Rahmen rabbinischer Lohngleichnisse, NTOA 15, Freiburg [CH]/Göttingen 1990) ist ein solcher Umgang mit rabbinischen Texten schon allein aus quellengeschichtlichen Gründen nicht mehr akzeptabel. In ihrem Buch „Der Historische Jesus“ (Untertitel: Ein Lehrbuch, Göttingen 1996) benutzen Gerd Theißen und Annette Merz Jeremias' Passage sogar als Musterbeispiel, an dem Studierende der Theologie den Missbrauch jüdischer Quellen problematisieren können.

und Konventionen, wie Crossan sie zu verstehen glaubt. Ähnlich wie Jeremias, so benutzt auch Crossan rabbinische Literatur als Negativ-Folie, um Jesu Gleichnisse zu deuten. Zwar legt er dabei andere Kriterien an. Während für Jeremias „Klarheit und Schlichtheit“ die überlegene Qualität der Jesus-Gleichnisse ausmachten, sieht Crossan den Unterschied woanders. Er stellt einen Gegensatz zwischen der moralisierenden Wirkung rabbinischer Literatur und der subversiven Wirkung der Gleichnisse Jesu auf. Doch letztlich interpretiert auch Crossan die Gleichnisse Jesu im Rahmen einer Kampfesarena, in der Jesus die Oberhand über seine jüdischen Zeitgenossen gewinnt.

Was Crossan von Jeremias in wichtiger Hinsicht unterscheidet, ist die Tatsache, dass Crossan einer gewissen Sensibilität für die Ereignisse der Shoah Ausdruck verleiht. Kollektive Erinnerungen an „Auschwitz und Buchenwald“ hinterlassen ihre Spuren in Crossans Gleichnisinterpretation – wie oben beschrieben – in der Form von vagen Anspielungen und Zitaten. Darüber hinaus scheinen Crossan die eigenen anti-jüdischen Deutungsstrategien selbst nicht ganz geheuer zu sein. Oder wie lässt sich sonst folgende kurze Bemerkung verstehen?

The comparison of Jesus' with that of the Rabbis was not intended to exalt one over the other but to differentiate their functions as clearly as possible.²¹

Diese Art apologetischer Absichtserklärung findet sich in Crossans Büchern zu den Gleichnissen immer mal wieder. Es gibt gute Gründe, solchen Bemerkungen zu misstrauen. Crossans Gleichnis-Opus der 70er Jahre basiert auf dem grundsätzlichen Dualismus von moralisierender und paradoxer Literatur, von jüdischen Konventionen und jesuanischer Herausforderung. Und es gibt keinen Zweifel daran, welche der beiden Crossan vorzieht. Doch Crossans Absichtserklärungen sind für eine Gleichnishermeneutik nach der Shoah historisch bedeutsam. Jeremias degradierte das Judentum des 1. Jahrhunderts, ohne sich bewusst darüber zu sein, dass diese exegetische Praxis besonders nach den jüngsten geschichtlichen Ereignissen problematisch sein könnte. Crossan jedoch ist bereits befangener. Seine Versicherung, dass er „die Rabbis“ nicht gegen Jesus ausspielen will, zeugt möglicherweise von einer Ahnung, dass die Ereignisse der Shoah die neutestamentliche Gleichnisinterpretation konkret tangieren könnten. Obwohl Crossan seine eigene Praxis nicht ändert, kündigen seine Bemerkungen doch zukünftige Entwicklungen an.²²

²¹ CROSSAN, *Raid on the Articulate* (s. Anm. 4), 156.

²² Im Jahr 1995 – auf der Höhe des so genannten „Holocaust Memory Booms“ in den USA – veröffentlicht J.D. CROSSAN ein Buch, das die Auseinandersetzung mit dem christlichen Antijudaismus in Zusammenhang mit den Passionserzählungen an vielen Orten ermöglichte: *Who killed Jesus? Exposing the Roots of Anti-Semitism in the Gospel Story of the Death of Jesus*, San Francisco 1996.

Etwa zehn Jahre später, im Jahr 1985, interpretiert Wolfgang Harnisch die Gleichnisse im Rahmen eines strikt ahistorischen hermeneutischen Entwurfs. Harnisch weigert sich, die Botschaft der Gleichnisse innerhalb eines historischen Referenzrahmens zu suchen. Stattdessen will er der narrativen Autonomie der Gleichnisse gerecht werden, die uns als HörerInnen in die erzählte Welt hineinverweist. Mit diesem Zugang vermeidet Harnisch – ohne dass er dies je explizit ausdrücken würde – die anti-jüdische Rhetorik von Jeremias und Crossan. Der Preis dafür ist eine Auslegung, die von jeder konkreten menschlichen Situation abstrahiert und davon auszugehen scheint, dass die Gleichnisse Jesu in allen LeserInnen, egal wann und wo sie leben, das Gleiche auslöst. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg will nach Harnisch seine HörerInnen dazu bewegen, „die Wirklichkeit mit den Augen und mit dem Herzen der Liebe wahrzunehmen.“²³ Harnisch entwickelt diese Deutung ohne Bezug auf einen konkreten geschichtlichen Kontext und ohne die Hilfe einer negativen jüdischen Folie. Vielleicht kann Harnischs abstrakte, abstrahierende Deutung auch als Indiz gelesen werden, dass sich der Autor – bewusst oder unbewusst – dem Anti-Judaismus seiner Vorgänger entziehen wollte.

5. Fazit

In diesem Aufsatz habe ich versucht, ein Stück Gleichnishermeneutik nach dem Holocaust aufzuarbeiten. Dabei wollte ich ein historisch spezifisches Problem in den Blick nehmen, das über den christlichen Anti-Judaismus hinausgeht. Ich wollte zeigen, dass die Gleichnisinterpretation des 20. Jahrhunderts an entscheidenden Punkten ihrer Geschichte wichtige Chancen der Trauerarbeit verpasst hat. Dies geschah bereits 1947, als sich durch Joachim Jeremias' Buch negative Bilder über das frühe Judentum in den theologischen Diskussionen im Deutschland der Nachkriegszeit verbreiten konnten. Die Chance der Trauerarbeit wurde in den folgenden Jahrzehnten wiederholt verpasst, bei jeder Neuauflage von Jeremias' Buch und auch im Übergang des „literary turns“ durch US-amerikanische Kollegen. Heute können uns die älteren Publikationen Crossans daran erinnern, dass es durchaus möglich ist, die Ereignisse der Shoah als bedeutsam wahrzunehmen, ohne daraus Konsequenzen für die eigene Hermeneutik zu ziehen. Die Forschungsgeschichte, die ich hier skizziert habe, zeigt außerdem, wie lange es dauern kann, bis Katastrophen in unseren theologischen Wissenschaftsbetrieben so zur Geltung kommen, dass sich Interpretationsstrategien ändern können und Paradigmenwechsel möglich werden.

²³ HARNISCH, Gleichniserzählungen Jesu (s. Anm. 10), 195.